

Alter, was geht?

Immer mehr Menschen werden immer älter.
Die Frage lautet: aber wie?
Über eine kulturelle Herausforderung

VON ARIANE BEMMER

Wie schrecklich muss es sein,
mal alt zu werden !!



Karikatur: Klaus Stüttgen

Das Problem könnte beispielsweise im Fahrradshop auftauchen. Wer dort mit plus/minus 50 Jahren nach einem Rad sucht, das lange halten soll, könnte unvermittelt von der Altersfrage angefallen werden, ob das favorisierte sportive Modell auch noch für 70-Jährige taugt.

Hat es eine Stange in der Mitte, oder soll man besser einen tiefen Einstieg wählen, muss man sich sehr nach vorne beugen oder sitzt man einigermassen gerade? Würde das Rad auch mit Komfortsattel noch gut aussehen?

Kann man einen Gepäckträger montieren?
Ein Körbchen?
Stützräder?

Die Fragen können garstig zubeißen und den ganzen Fahrradkauf verleiden. Oder sie werden, was wahrscheinlicher ist, niedergedrückt. Sich mit Alter auseinanderzusetzen, ist nicht sehr beliebt. Das gilt nicht nur im Fahrradshop, sondern ganz generell. Es betrifft sowohl das Altern der Gesellschaft als Ganzes als auch das eigene. An Alter ist nichts Positives. Wenn überhaupt, blickt man ihm mit Sorge entgegen. Jeder Zweite hat Umfragen zufolge Angst vor Demenz und Altersarmut, 84 Prozent sind über ihre zukünftigen Rentenbezüge schlecht informiert. Lauter Defizitposten.

Und dann ist da noch das Alter als Idee, als kulturelles Konzept. Die Frage im Fahrradshop könnte jenseits der zu erwartenden körperlichen Einschränkungen auch die künftige gesellschaftliche Akzeptanz von 70-Jährigen auf sportlichen Rennbikes betreffen. Würde man sich damit im Konsensbereich finden oder als exzentrisch gelten? Was sind die Rollenideen für die künftigen Alten, für jene 26 Prozent der Bevölkerung, die im Jahr 2040 laut Statistik 67 Jahre oder älter sein werden? Gibt es welche?

Die Eltern der heute 50-Jährigen hatten solche Fragen kaum geplagt. Für ihre Generation, und frühere ohnehin, gab es konkrete Vorstellungen von dem, was im Alter sein würde – und wo sich diese nicht realisieren ließen, war man sich dessen schmerzhaft bewusst: Man wäre in Pension, die Kinder aus dem Haus, würde Kuchen essen, spazieren gehen, Reisen machen und hätte sein Leben gelebt. Es wäre die Zeit zum Zurücklehnen.

Damit ist aber nach allem, was sich beobachten lässt, Schluss. In einer Allensbach-Umfrage von 2009 zu Altersbildern wird Altwerden „heute überwiegend als individueller Entwicklungsprozess erlebt“, der nicht an eine bestimmte Jahreszahl gebunden ist. Eine Zweidrittelmehrheit der Bevölkerung teilt die dazu passende Ansicht, dass

Mit 80 Jahren in Leopardentjeans auf ein Konzert der Rolling Stones gehen, die dann 100 sind?

man erst dann alt sei, „wenn bestimmte altersbedingte körperliche beziehungsweise geistige Beeinträchtigungen auftreten“.

Der österreichische Altersforscher Franz Kolland verweist darauf, dass in den 1960er und 1970er Jahren zumindest in westeuropäischen Gesellschaften ein breiter Wertewandel stattfand. Der sei gekennzeichnet „durch eine massive Bedeutungszunahme von Werten wie Freiheit/Autonomie/Individualität, Gleichheit, Humanität und eine deutliche Abwertung von Werten der Traditionalität, der unhinterfragten Konformität und Konventionalität“. Die neuen dominanten Werte seien sehr viel definitionsoffener als die früheren und bedürften, was ihre praktische Umsetzung angeht, immer wieder neu der individuellen und gesellschaftlichen Aushandlung. „Daraus entstehen wesentliche Unsicherheiten und Ambivalenzen, ein Hinundhergerissensein also, wie es dies in früheren Gesellschaften in diesem Umfang wohl nicht gab“, schreibt Kolland 2015 in einer Studie.

Was für die einen die erfrischende Aussicht darauf sein kann, mit 80 auf ein Konzert der dann etwa 100-jährigen Rolling Stones zu gehen und völlig rollenklischeebefreit in Leopardentjeans abzurufen, ist für die anderen die erschreckende Ahnung, dass sie nie aus der Verantwortung, aus dem Selberentscheidenmüssen, entlassen werden. Mit der Freiheit, alt zu werden, wie man will, schwindet das rettende Ufer, das Konventionen auch sein können.

Kolland berichtet, dass er im Rahmen seiner Altersforschungen Seminare gebe, in denen immer wieder die Frage auftauche, wie man sich verhalten soll, wenn man älter wird, aber nicht alt sein will. Was soll man anziehen, wie soll man sich geben, wie soll man reden? Das Gefühl ist: Änderungen könnten nötig sein. Aber welche?

Ein großes Problem der bisher existierenden Rollenmodelle sind die Zeitrahmen. Die Bismarcksche Rentenidee, mit der das heutige Kulturproblem Alter anfang, ging davon aus, dass die Menschen ihren Renteneintritt noch um fünf oder sechs Jahre überleben werden. Heute verbringt man 20 Jahre und mehr jenseits der Erwerbstätigkeit. „Das ist kein Restleben, das ist ein Viertel der Lebenszeit“, sagt Kolland. Um diese zufriedenstellend zu gestalten, reiche die anfänglich verlockende Rolle als Konsument nicht aus. Die Großelternrolle wird es auf Dauer auch nicht sein. Die verliert bereits jetzt an Bedeutung, da Patchworkfamilien zu- und Geburtenzahlen abnehmen. Manches Kind hat heute schon vier Großelternpaare, woraus sich am Ende noch Eifersüchteleien ergeben. Zudem sind die Menschen immer älter, wenn sie Kinder bekommen. Die Generationen entfernen sich zeitlich. Das ehrenamtliche Engagement als Post-Job-Idee hat ebenfalls Haken. Es wird allzu schnell zur ersten Verpflichtung, wenn man nicht frei entscheiden kann, wann man was für wie lange tun will. Für Vereine aber, die nach zuverlässigen Unterstützern suchen, werden Helfer mit vielen Sonderwünschen zur Belastung. „Die neuen Alten sind anspruchsvoll“, sagt Kolland und fordert eine „neue Kultur des Alterns“.

Diese kulturelle Dimension hat es jedoch schwer, Debattenraum zu finden, wenn die Gesellschaft gewohnheitsmäßig jugendfixiert ist und

dazu noch eine globale Umwälzung – sprich: Digitalisierung und Globalisierung – im Gange ist, deren Meisterung alle angeht und die ausschließlich „junge“ Attribute einzufordern scheint: Flexibilität, Mobilität, Angriffslust. In so einem Kontext will verständlicherweise niemand alt werden, weil er sich damit außerhalb der Gesellschaft platzieren würde. Wer also soll die kulturelle Auseinandersetzung führen?

Diejenigen, die heute bereits alt sind, fanden

Die „beigen Rentner“ sterben aus, die heute 50-Jährigen werden sich länger bunt und individuell kleiden

noch Rollenbilder vor, in denen sie gut und unhinterfragt agieren durften, wenn sie denn wollten. Und diejenigen, denen das Alter bevorsteht, wehren sich mit Händen und Füßen gegen das Thema und verharren unverdrossen im Assoziationsraum „Jung“. Meldungen über Familiengründungen jenseits der 50 häufen sich. In den Konzerthallen tre-

ten reihenweise Bands auf, die in den 80er Jahren bekannt wurden. In der „Süddeutschen Zeitung“ schilderte kürzlich eine Frau, wie es ist, mit 50 zum ersten Mal bei einem Schönheitswettbewerb mitzumachen. Motto: Senioren sind wir noch lange nicht.

Man kann das auch sehen. In den Modeläden, wo Mädchen, junge und ältere Frauen durch die gleichen Angebote flippen. Auf den Straßen, wo Männer und Jungs in demselben Look unterwegs sind. Früher spottete man „Von hinten Lyzeum, von vorne Museum“, wenn Auftreten als nicht altersgerecht empfunden wurde. Mit der nächsten Generation der Alten könnte das Standard werden. Die fälschlicherweise oft bespöttelten „beigen Rentner“ sterben aus, die heute 50-Jährigen taugen kaum für eine Neuauflage dieses vor allem praktischen und gruppenorientierten Bekleidungsverständnisses. Sie werden sich viel länger nach individuellem Geschmack und neuen Moden kleiden – und sich damit immer stärker in einer Widerspruchlichkeit verstricken, die mit jugendlichem Auftreten zwar ein entspanntes Verhältnis zu immer höheren Geburtstagen behauptet, aber zugleich eine immer größere Distanz zum Altern

und einen immer größeren Schrecken vor dessen körperlichen Merkmalen zu entwickeln scheint. Was für ein Stress.

Die Verweigerung des Alterns auf biologischer Ebene ist dabei längst Mainstream geworden und gesellschaftlich voll akzeptiert. Das Magazin „Der Spiegel“ hatte zuletzt gleich zwei passende Titelgeschichten, eine zum Boom von Anti-Aging-Mitteln und eine zu Forschungen, wie das Altern aufzuhalten sei. Die Schauspielerin Maren Kroymann sorgte sich anlässlich ihres 70. Geburtstags im Tagesspiegel über ihren Umgang mit nachlassender körperlicher Attraktivität. Längst Legende sind die in steilen Serpentina rennradfahrenden Altherrengruppen in knalligen Sportoutfits, und auch in Werbespots trumpfen Alte nicht mehr nur mit Güte und Bonbons auf, sondern mit Ehrgeiz und Fitness.

Ein Wandel, könnte man denken, ist also schon im Gang. Aber es wandelt sich gar nichts. Es wird nur das, was für Jüngere gilt, für immer Ältere auch zur Norm. Am Ende machen und wollen dann alle ihr Leben lang dasselbe – und den Alten gelingt das am wenigsten überzeugend. Im TV-Programm ist das schon Realität, wenn etwa zu „Voice of Germany“ erst „Voice Kids“ und zuletzt auch „Voice Senior“ produziert wurde, was aber kaum jemand sehen wollte, weshalb eine weitere Staffel unwahrscheinlich ist.

Dass sich die Gliederung eines Lebens in die klar unterscheidbaren Abschnitte Kindheit/Jugend, Erwachsenen- und Seniorenalter auflöst, zeigt sich auch in der Formel vom „lebenslangen Lernen“. Dieses von Politik und Wirtschaft herausgegebene Motto transportiert neben möglichen Aussichten auf immer neue Chancen ebenfalls eine Botschaft mit Depressionspotenzial. Sie lautet: Du wirst niemals fertig sein.

Wenn aber das Leben als Leistungsaufforderung nicht mehr endet, ist die Gesellschaft letztlich wieder in der Vor-Bismarck'schen Zeit angekommen: Schaffenmüssen, bis man ins Grab fällt.

Das Motto „lebenslanges Lernen“ ist letztlich auch die Drohung: Du wirst niemals fertig sein

Lernen war mal eine Aufforderung aus denreichen Kindheit und Jugend. Als Erwachsener hatte man ausgelernt und häufte nun altersangemessen Erfahrung an – welche die Aufnahme immer neuer Informationen sogar behindern kann. Studien zufolge ist es dem Gehirn durchaus möglich, lebenslang neues Wissen aufzunehmen. Aber was ist mit der psychosozialen Konstitution? Was Kolland „Autonomiezuwutung“ nennt, füllt als Erschöpfungsdiagnose bereits Buchregale und die Depressionsstatistiken der Krankenkassen.

In der Altersforschung versucht man sich derzeit an neuen Konstruktionen fürs Alter. Demnach wären das „dritte Alter“ die körperlich fitten Jahre von 60 bis 80, deren Möglichkeiten vor allem sozial definiert sind, und erst das daran anschließende „vierte Alter“ umfasste die biologisch bedingte Zeit vor dem „endgültigen Niedergang“, so die unbarmherzige Formulierung von Ludwig Amrhein vom Zentrum Altern und Gesellschaft der Universität Vechta. Aber auch damit zöge man wieder nur, wie er selbstkritisch anmerkt, „willkürliche Grenzen zwischen relativ Jüngeren und relativ Älteren“.

Und inhaltlich – Stichwort Fahrradladen – ist damit auch noch nichts gesagt.

Aber je weniger über die Inhalte diskutiert wird, desto unbändiger kann die Biologie die Deutung bestimmen. Sie wird über den Körper sichtbar, den manche Soziologen treffend das „soziale Layout“ nennen. Damit ist die Gefahr groß, dass „das Alter“ negativ besetzt bleibt. Ein zu vermeidender Zustand, der sich in verlorenen Kämpfen gegen faltige Gesichter, runzelige Häuse, trockene Haut und schlaffe Bäuche ausdrückt. Die allgemein altersdiskriminierende Haltung würde Frauen zudem besonders benachteiligen, weil sie in viel höherem Maß als Männer nach optischen Kriterien bewertet werden. Aber was blüht einer Gesellschaft, die das „Schicksal“ der Mehrheit ihrer Bevölkerung schlimmstenfalls verachtet oder bestenfalls ignoriert? Sie wird sich niemals um die Bedürfnisse dieser Mehrheit kümmern. Sie wird sich damit selbst verleugnen.

Die kulturelle Herausforderung, die mit der alternden Gesellschaft immer dramatischer wird, muss angenommen werden. Es braucht Ideen für die Zukunft des Alterns. Und zwar positive, die ein Dabeiseinwollen auslösen.

Der Altersforscher Kolland verweist auf Kanada, wo neuartige Hausprojekte für ältere Menschen zugleich Modellanlagen für emissionsfreies Wohnen sind, also Testfelder für die Zukunft. Ebenso könnten die älteren und alten Menschen barrierefreie Verkehrskonzepte voranbringen. Statt sich im Fitnesscenter abzustampeln, um gegen ihr Langsamwerden anzukämpfen, weil sie das Tempo halten wollen, könnten Ältere gemeinsam auf Entscheidung bestehen. Profitieren würden am Ende alle.

Die Alten könnten – so gedacht – dafür sorgen, dass nicht alles beim Alten bleibt. Sie könnten zur Speerspitze für moderne Gesellschaftskonzepte werden. Sie müssten sich aber erst mal dazu bekennen, dass sie die Alten sind.



Die Autorin ist verantwortliche Redakteurin im Ressort Meinung/Causa.

EIN WORT zum Sonntag



„Wenn ich könnte, würde ich sie nach Amazonien verbannen, wenn ihnen die Umwelt schon so gut gefällt.“

Brasilien's Präsident Jair Bolsonaro über protestierende Indigene und Umweltschützer bei einer Zeremonie zur Freigabe indigener Reservate für eine wirtschaftliche Ausbeutung.

Ein SPRUCH

Gesicht zeigen

FATINA KEILANI über Vollverschleierung in der Schule

Der Umgang mit dem Kopftuch an Schulen ist noch nicht abschließend geregelt, da stellt sich bereits die nächste Frage: der Umgang mit dem Vollschieleier. Für Lehrkräfte gibt es Verbote, für Schülerinnen nicht. Deshalb war es einer Hamburger Schülerin möglich, sich das Recht zu erklagen, vollverschleiert in die Schule zu gehen: Es fehlte schlicht an einer Rechtsgrundlage für ein Verbot. Der Hamburger Schulsenator (SPD) will das Schulgesetz schnell ändern und ein solches schaffen. Wie die Schule angeht, ist dies in Deutschland Mehrheitsmeinung – auch andere Bundesländer planen Verbote, sofern sie diese nicht, wie Niedersachsen, bereits geschaffen haben.

Andere europäische Länder sind längst weiter gegangen: In Frankreich ist nicht nur in der Schule, sondern in der Öffentlichkeit allgemein das Tragen von

Burka oder Nikab strafbar und wird verfolgt. Interessante Argumentation der Franzosen: Die anderen Menschen hätten Anspruch darauf, in einem „das Zusammenleben erleichternden Raum der Begegnung“ zu leben. Die Burka errichte eine Barriere zwischen ihrer Trägerin und der Umwelt und untergrabe damit das Gefühl des Zusammenlebens in einer Gesellschaft. Wer sich verhülle, der zeige, dass er die Werte der Republik ablehne, darunter die Gleichheit der Frau.

Das kann man kritisch sehen – schließlich kollidieren hier Grundrechte. Die Ausübung der Religion hat in Frankreich hinter den Werten des Zusammenlebens zurückzustehen. Ob das in Deutschland genauso gesehen würde, ist fraglich, zumal jeder auch das Recht hat, kein Interesse an erleichtertem Zusammenleben zu haben. Das französische Verbot wurde nach der Klage einer Französin mit Vollschieleier auch vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gebilligt. Die Frage wurde bisher vom Bundesverfassungsgericht nicht entschieden. Deutschland ist liberaler als seine Nachbarn, hier darf man öffentlich im Vollschieleier herumlaufen, auch wenn das nur wenige tun. Verbote sind punktuell.

Gesichtsschieleier sind zum Beispiel auf Passfotos nicht zulässig – klar. Auch Autofahren ist mit Gesichtsschieleier verboten. Eine Frau hatte deswegen einen Eilantrag beim Bundesverfassungsgericht gestellt. Sie nahm Fahrstunden, als im Oktober 2017 das Verbot erlassen wurde, mit Gesichtsschieleier Auto zu fahren. Die Frau konnte die restlichen Fahrstunden nicht nehmen, die Prüfung nicht ablegen und machte geltend, dass ihr daraus schwere Nachteile erwüchsen, da sie alleinerziehend sei und auf dem Land lebe. Ihr Antrag wurde im Februar 2018 einstimmig abgelehnt. Es ist anzunehmen, dass, ähnlich wie beim Kopftuch, Islam-Verbände versuchen, so viele Rechte wie möglich zu erklagen. Erfahrungen in der Schweiz haben indes gezeigt, dass die meisten Frauen, wenn es unumgänglich wird, den Schleier ohne Probleme ablegen.